

Tan Caglar

ROLLT BEI MIR!

»Dieses Buch ist eine
Inspiration und ein Motivator.
Man möchte danach Bäume
ausreißen und die Welt
erobern. Respekt!«

BÜLENT CEYLAN



ulstein

weshalb er sich nicht mehr damit begnügen wollte, stichprobenartig nur einzelne Schüler die Hausaufgaben vortragen zu lassen. Stattdessen wollte er nun reihum den als Hausaufgabe verlangten Aufsatz auf den Tischen sehen, um ihn persönlich mit seinem Kürzel abzuzeichnen.

Ich hatte den Aufsatz nicht. Doch saß ich günstig am äußeren Ende der u-förmig angeordneten Tische. Und der übellaunige Lehrer begann seinen Kontrollgang genau am gegenüberliegenden Ende. Er hatte es nicht eilig. Das gab mir die Zeit, in Windeseile das Schreibheft hervorzukramen und den Aufsatz zu beginnen. Ich wusste, dass der Lehrer höchstens den Einleitungssatz lesen würde und den letzten Absatz, in dem ich zum aufgabenbezogenen Fazit käme. Da ich durchaus wusste, was die Hausaufgabe gewesen war, ohne sie allerdings erledigt zu haben – schnelle Auffassungsgabe plus Faulheit eben –, fiel mir problemlos ein Einleitungssatz aus dem Gehirn, den ich so unauffällig wie möglich zu Papier brachte. Dann sprang ich zum unteren Ende der Seite und formulierte das Fazit. Den leeren Zwischenraum füllte ich mit ... irgendwas. Kauderwelsch. Blindtext. Als ich eben die letzte Zeile vollschrieb und den Füller weglegte, stand der Lehrer plötzlich vor dem Tisch meines Nebenmannes. Er hatte nicht das Geringste bemerkt. Noch nie war ich wegen irgendeines Vergehens aufgefallen. Ich war der Unsichtbare. Und das wollte als Türke auf der katholischen Schule schon was heißen!

»Tan, und dein Aufsatz?« Der Lehrer stand nun direkt neben mir.

»Ja.« Ich schlug das Heft auf. Die Tinte war trocken. Der Lehrer murmelte den Einleitungssatz. Weiter als angenommen. Er murmelte ihn bis zum Ende. Panisch las ich den Text stumm mit. In der nächsten Zeile begann das Kauderwelsch. Die Temperatur in meinen Ohren verdoppelte sich schlagartig. Das an meinem Kopf waren keine Ohrmuscheln mehr, das waren Heizspulen. Der Lehrer verstummte. Ich hielt die Luft an.

Dann vernahm ich wieder sein Gemurmel. Kaum verstand ich, was er von sich gab. Es war das Fazit! Er hatte den Mittelteil komplett übersprungen.

»Deine Schrift könnte aber etwas ordentlicher sein, Tan«, gab er zu Protokoll, während er meine »Hausaufgabe« abzeichnete. Ich nickte eifrig und schlug das Heft wieder zu, als der Lehrer sich entfernte – so als könnte der gemogelte Text mich immer noch aufliegen lassen, solange das Machwerk offen vor mir lag. Aber nichts dergleichen geschah.

Auf dem Fußballplatz, dem heiligen Rasen des VfV Hildesheim, genoss ich es umso mehr, das Trikot mit der Nummer eins überzustreifen – und als vollwertiges und komplett akzeptiertes Teammitglied dazuzugehören. Hier übersah mich niemand.

Das muss man sich mal vorstellen: Ich war ein Junge, der im Vollsprint von jedem Einlaufkind nass gemacht worden wäre, und schaffte es dennoch bis in die Landesliga. Denn die Faulheit sparte ich mir für die Schule auf. Beim Sport kam der Fleiß zum Vorschein. Das führte so weit, dass sich eines Tages die Jugendabteilung vom (aus Hildesheimer Sicht) großen Club Hannover 96 bei mir meldete und mich zum Probetraining einlud. Ich war völlig aus dem Häuschen, obwohl ich ja sonst stets im Kasten blieb. Auf dem Papier hatte ich es dank meiner Statistikwerte geschafft, mich für den ganz großen (Ab-)Wurf zu qualifizieren! Die Verantwortlichen beim VfV gratulierten mir. Meine Eltern gratulierten mir. Ich gratulierte mir. Denn an diesem Tag mochte ich mich gut leiden. Persönlich in Augenschein genommen hatten die Scouts aus der Landeshauptstadt mich und mein Spiel bis dato nicht, aber das änderte sich, als ich eine Woche später zur Vorstellung bei den Hannoveranern erschien. Und sie fielen aus allen Wolken! Allerdings nicht ganz auf die Art, die ich mir erhofft hatte.

Ich war in aller Herrallahsfrühe von zu Hause aufgebrochen, hatte meine Tasche gepackt und mich in die Bahn gesetzt. Ich beobachtete die Regentropfen, wie sie sich an der Scheibe des Regionalexpress ein Wettrennen lieferten, und träumte von der Aufnahme in die Jugendabteilung des Bundesligaklubs. Ich war blendend aufgelegt, und als ich schließlich bei 96 zwischen den Pfosten stand, verspürte ich keinerlei Druck. Ich absolvierte meine Übungen mit höchster Konzentration, parierte Schuss um Schuss und verzog keine Miene, wenn mir ein unerreichbarer Ball durch die Lappen ging.

Nach ungefähr zwei Stunden bat mich der Trainer in sein kleines Büro. Ich hatte rasch geduscht und fühlte mich erschöpft, auf eine gute Art.

Jetzt wurde es ernst.

»Junge, du haust uns hier echt aus den Stutzen«, begann der Trainer, »das haben wir so noch nicht gesehen, meine Kollegen nicht, und ich auch nicht. Mit der Beeinträchtigung und trotzdem diese fulminante Leistung? Du hast großes Potenzial, was deine Reflexe betrifft. Aber ich muss dir dennoch leider sagen, dass dein langer Weg vom VfV extra bis zu uns hierher heute für dich nicht noch weitergehen kann.« Er klopfte mir wohlwollend auf die schmalen Schultern.

»Puh, da bin ich aber froh – ich bin nämlich nicht so gut zu Fuß, wissen Sie?«, antwortete ich. Und kann so stolz behaupten, im Rahmen meiner Fußballerkarriere mal einen schnellen Konter bei Hannover gesetzt zu haben.

Im Kindergarten hatte ich gelernt, mir keine Kränkung anmerken zu lassen. Ich drückte das Kreuz durch und verließ mit erhobenem Kopf das Trainerbüro.

Das Ende meiner aktiven Zeit war mit dieser bitteren, wenn wohl auch naheliegenden Zurückweisung – die ich in meiner kindlichen Naivität allerdings nicht hatte kommen sehen – allerdings noch nicht erreicht. Dafür brauchte es wenig später schon viel höhere Kräfte als den Jugendtrainer von Hannover 96. Mir kam es vor, als hätte mir der Fußballgott höchstpersönlich die Rote Karte gezeigt.

Und so ging das Drama vonstatten: Im Jahr 1992 fügte der *International Football Association Board* einen kurzen Passus in den Abschnitt XII des Fußball-Regelwerks ein, der das im wahrsten Sinne des Wortes überhandnehmende Zeitspiel unter Einbeziehung des Torwarts unterbinden sollte. Leider nahm er gleichzeitig auf einen Schlag alle gehbehinderten Torhüter, also alle beide – denn ich kann nicht glauben, dass ich bundesweit der Einzige gewesen sein soll –, aus dem Spiel. Die Rede ist von der sogenannten Rückpassregel. Sie besagt, dass der Torhüter einen vom eigenen Spieler zurückgepassten Ball nicht mit der Hand aufnehmen darf, sondern mit dem Fuß spielen muss. Ein Umstand, der dem Keeper technisches Können, Schnelligkeit und gute Koordination mit dem Ball am Fuß abverlangt.

Für meine spröde Haut zwischen den Fingern stellte die Neuerung eine positive Entwicklung dar, für meine Gesamtverfassung eher nicht. Vom einen auf den anderen Tag vom Platz gestellt zu werden, den neuen Anforderungen nicht mehr genügend, fühlte sich an wie ein Schuss aus fünf Metern genau in die Magengrube. Ich war aussortiert, draußen – und konnte nichts dagegen unternehmen. Der einzige Vorteil, der sich dadurch für mich ergab: Ich brauchte meine Multinockenschuhe nicht mehr ständig zu putzen.

Aber zum Glück ließen sich ja noch andere Ballsportarten mit überschaubarem Bewegungsradius finden, die einem unausgelasteten Teenager Spaß und Adrenalin bieten konnten. Zum Beispiel Bowling, Kegeln oder Schneeballschlacht.

Und außerdem: Tischtennis.

Bei den weißen titschenden Bällchen machte ich mich nicht schlecht – zumindest solange kein Rundlauf gespielt wurde, versteht sich. Mit dem Schläger in der Hand fühlte ich mich sauwohl, wie Thor mit seinem Hammer. Und wir Heranwachsenden konnten nicht genug bekommen vom immer gleichen Gag, bei dem man sich von hinten an einen Kumpel heranschlich und an seinem Kopf den seitlich angesetzten

Tischtennisschläger mit Kraft vom Scheitel abwärts zog – natürlich nur, um den guten und folglich mächtig haarezienden Grip der Schlägerfläche zu überprüfen, und nicht etwa, um seinem Kumpel ernsthaften Schmerz zuzufügen! War man dann noch in der Lage, mehr als drei der runden Spielgeräte gleichzeitig im Mund zu verstauen, konnte man sich in der Altersklasse U15 bereits als Tischtennisprofi bezeichnen.

Bis zum Exzess stand ich auch an der Platte und schmetterte die weißen Bällchen, als wir in der achten Klasse auf Klassenfahrt waren. Es war eine beindicke Platte aus Beton, die wir dort auf dem Jugendherbergsgelände vorfanden, an den Rändern von einer schmalen Metallleiste eingefasst. Die Umrandung war übersät mit Kerben. Irgendjemand, vielleicht Thor höchstpersönlich, schien seinen neuen Hammer daran getestet zu haben. Die Oberfläche der Platte wies zahllose weitere Unebenheiten auf – sie war mit winzigen Kratern überzogen wie eine Mondlandschaft. Im Grunde versprang jeder dritte Ball. Was zu skurrilen Szenen führte. Eine harmlose Angabe titschte auf der Platte auf, ich holte zum sicher geführten Schlag aus und verfehlte den Ball um eine ganze Armlänge, weil das Spielgerät in die entgegengesetzte Richtung davonsprang. Die Gesetze der Physik machten hier früh Feierabend. Was dazu führte, dass ich eigentlich öfter dem Ball hinterherrannte, als an der Platte zu stehen.

Und ließ schon die Oberfläche des zu bespielenden Betons zu wünschen übrig, so war die Beschaffenheit des Untergrunds vollends eine Katastrophe für jeden Tischtennispieler. Der Boden war gepflastert mit kleinen sechseckigen Platten, zu den Rändern hin abgeschrägt. Sprang der Ball von der Platte und tippte auf dem Boden auf, wechselte er praktisch mit jeder einzelnen Berührung der sechseckigen Steine die Richtung. Flink wie eine kleine Maus schoss der Ball davon und ich, oder der hilflose Mitspieler, slapstickartig hinterher.

Ich glaube, es existiert auf dieser Welt ohnehin keine Möglichkeit, bei der Verfolgung eines heruntergefallenen Tischtennisballs souverän auszusehen. Aber dieser Untergrund machte die Jagd nach dem kleinen runden Ding endgültig aussichtslos, solange er noch sprang oder rollte.

Von diesen erschwerten Bedingungen mal abgesehen war ich vom Tischtennis schwer begeistert. Ich verbrachte bei dieser Klassenfahrt so viel Zeit beim Spielen, dass ich beinahe die große Abschlussparty am letzten Abend vergaß. Erst als es zu dämmern begann, zog ich mich geschwind um und mischte mich anschließend unters Volk. Eine andere Klasse aus einer anderen Schule war am Morgen angereist, und so war der Aufenthaltsraum gut gefüllt mit pubertierenden Mädchen und Jungen, die so ausgelassen Party machten, wie es ihnen der Konsum von drei Cola eben gestattete. Eine dicke, fette Discokugel drehte sich unter der Decke des Raums und zauberte den

zappelnden Teenies grüne und rote Flecken ins Gesicht. Es wirkte, als sei eine mutierte, völlig abgespacte Form der Masern ausgebrochen. Ich mischte mir gerade eine Spezi aus einem Teil Fanta und zwei Teilen Cola, als mich ein Junge aus der anderen Schule ansprach:

»He, wieso läufst du denn so komisch?« Dazu wackelte er mit den Hüften vor mir hin und her.

»Ich versuche nur, dem kratzenden Schildchen hinten in meiner Hose auszuweichen!«, war das Erste, was mir in den Sinn kam.

»Hä, echt?«, wollte er wissen.

»Nein!«, klärte ich ihn auf. Ich hoffte, dass es damit getan war, aber für den Jungen war das Kennenlernen noch nicht beendet. Er pflanzte sich direkt neben mir an die Theke und glotzte mich unentwegt an. Ich tat so, als hätte ich ihn vergessen, und ließ den Blick durch den schummrigen Raum wandern. Viele der Mädchen tanzten in kleinen Grüppchen vor sich hin. Sogar ein paar Jungs bewegten die Gelenke ihrer Arme und Beine im Takt. Zwar nicht im Takt des Lieds, das gespielt wurde, aber immerhin – im Takt! Als ich den Kopf wieder zurückdrehte, stand der andere immer noch unverändert neben mir. Das wurde mir jetzt zu blöd. Ich nahm einen so kräftigen Schluck von meiner Spezi, dass es mir in der Nase kribbelte, und setzte mich in Bewegung.

»He, wo willst du denn hin?«

»Ich ... ich geh tanzen.« Über die Schulter sah ich zu ihm zurück.

»Haha! Du? Du kannst doch gar nicht tanzen!« Diesen Satz sagte er allerdings nicht – stattdessen brüllte er ihn durch den gesamten Raum. Seine Stimme übertönte die Musik, die gerade leiser wurde. Ende des Songs. Sogar die Leute ganz am anderen Ende des Raums bekamen es mit.

Ich sah ihn an.

Er hatte recht.

Tanzen konnte ich wirklich nicht. Der ganze Raum sah zu uns herüber. Ich exte den Rest meines Mischgetränks und marschierte wackelnd aus dem Raum. Aber ich nahm dabei nicht die kürzeste Route an der Theke entlang und durch die Seitentür. Ich wählte den Weg mitten durch die Mitschüler hindurch zum Ausgang an der Frontseite des kleinen Saals. Zwei Kumpels bedachten den fremden Schüler mit ein paar anatomischen Beschreibungen aus dem Bereich der Gesäßmuskulatur und folgten mir nach draußen. Ich schritt voran.

»Lass dir von dem nichts sagen, Tan!«, legte mir einer zur Bestätigung die Hand auf den Rücken.